

Veranstaltungsbericht zur Buchpräsentation

5. Januar 2012, 19 Uhr

Vor der Mauer. Berlin in der Ost-West-Konkurrenz. 1948 bis 1961

Podiumsgespräch mit Prof. Dr. Michael Lemke und Prof. Egon Bahr,

Moderation: Prof. Dr. Martin Sabrow

Berlin war 1961 zwar bereits eine seit mehr als einem Jahrzehnt geteilte Stadt, doch ihre Bewohner fühlten sich nach wie vor zusammengehörig. Diese These vertritt Professor Michael Lemke in seinem Buch *Vor der Mauer. Berlin in der Ost-West-Konkurrenz. 1948 bis 1961* (Böhlau Verlag, 2011), das am 5. Januar 2012 in der Bundesstiftung Aufarbeitung vorgestellt wurde. Zur Buchvorstellung hatte die Bundesstiftung gemeinsam mit dem Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung geladen, in dem Lemke seit dessen Gründung Anfang der 1990er Jahre bis zu seiner Verabschiedung in den Ruhestand als Projektgruppenleiter tätig war

Die wohl erste Veranstaltung zur Geschichte der SED-Diktatur und der deutschen Teilung im neuen Jahr in Berlin erfreute sich außerordentlich guten Besuchs. Dies war vermutlich nicht allein dem namhaften Historiker Michael Lemke geschuldet. Mit ihm auf dem Podium saß Professor Egon Bahr, der einer der letzten Zeitzeugen ist, die die Berliner Teilung der 1950er und 1960er Jahre in politisch verantwortlichen Positionen miterlebt haben.

Zu Beginn der Diskussion lud der Moderator der Runde, Prof. Dr. Martin Sabrow, seines Zeichens Direktor des ZZF, Michael Lemke dazu ein, den thematischen Aufbau seines 700-seitigen Werkes zu erläutern. Lemke hob hervor, dass das Buch als eine Gesamtberliner Geschichte und gleichzeitig eine Konkurrenzgeschichte der beiden Teilstädte gelesen werden solle. Im ersten Teil beschäftigt er sich mit der klassischen Politik, die gewissermaßen die Rahmenhandlung der Untersuchung vorgibt. Im zweiten Kapitel, das den Titel „Wirtschaft und Soziales“ trägt, geht er dem Berliner Alltag, insbesondere den Lebensgeschichten der Ost- sowie West-Berliner, auf den Grund. Lemke zeigt, dass bis 1961 Ost- und West-Berlin durch regen Handel miteinander verknüpft waren. Die SED habe es als notwendig erachtet, Ostberlin zu einem Schaufenster herauszuputzen, um die proklamierte Überlegenheit des eigenen Systems zu dokumentieren und die eigene Bevölkerung zufrieden zu stellen. Lemke

verweist darauf, dass die West-Berliner bis Anfang der 1950er Jahre aller Systemkonfrontation zum Trotz 50 bis 60 Prozent ihrer Waren im Osten gekauft hätten, weil dort vieles billiger gewesen sei. Umgekehrt erwarben Ost-Berliner im anderen Teil der Stadt die Dinge, die im Osten nicht oder nur in schlechter Qualität zu erhalten waren. 1952 kam es zu einer Zäsur im bis dahin üblichen Austausch von Geld und Produkten zwischen Ost- und West-Berlin. Die SED habe feststellen müssen, dass die DDR früher oder später mit dem Westen nicht mehr mithalten könne und so wurde West-Berlinern verboten, im Osten einzukaufen.

Des Weiteren interessierten den Autor die kulturellen Verflechtungen der zweigeteilten Stadt zwischen 1948 und 1961. Besonders der „Gesamtberliner Kulturplan“ von 1957 sei bisher in der Forschung weitgehend unterschätzt worden – so Lemke. Willy Brandt habe als amtierender Bürgermeister West-Berlins eine wichtige Rolle bei der Ausweitung des Theater-, Kino- und Konzertangebots gespielt, mit dem die Attraktivität des Westens präsentiert und die Ost-Berliner für sich gewonnen werden sollten. Diese Politik habe natürlich ebensolche Maßnahmen auf der anderen Seite herausgefordert mit dem Resultat, dass sich eine „Kulturkonkurrenz“ zwischen beiden Teilstädten entfaltet habe.

Ost- und West-Berlin waren demzufolge eng miteinander verflochten. Lemke nannte es die „Normalität des Kalten Krieges“, mit der die Berliner von Ost nach West und von West nach Ost zur Arbeit, zum Bäcker, ins Kino oder zu Verwandten fuhren. Der wirtschaftliche und kulturelle Wettbewerb habe – so Lemke – paradoxerweise zu einer Stärkung der Beziehungen und Verflechtungen zwischen Ost- und West-Berlin beigetragen, was der SED-Führung die Notwendigkeit des Mauerbaus umso dringlicher erscheinen lassen musste.

Egon Bahr stellte seine Erinnerungen an die Vorgeschichte zum Mauerbau neben die – wie er betonte – sehr verdienstvolle Darstellung Lemkes. Seiner Ansicht nach, seien die Teilung Deutschlands und Berlins sowie die Konkurrenz der zwei Systeme jedoch für Berlin und die Bevölkerung Deutschlands von Anfang an prägend gewesen. Sie hätten zu einer nationalen Spaltung geführt, die kein anderes Land Europas erlebt habe. Als erste einschneidende Maßnahme nannte er die Währungsreformen noch Ende der 1940er Jahre, die einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Trennung von Ost und West geleistet hätten. Die Berlin-Blockade 1948/49 sei ein weitere Beweis dafür gewesen, dass weder die Amerikaner noch die Sowjets auf ihren Einfluss in Berlin bzw. in Deutschland zu verzichten bereit waren.

Der Volksaufstand am 17. Juni 1953, den Bahr als Chefkomentator beim RIAS miterlebte, habe ihm erneut deutlich gemacht, wie das Spiel um Berlin gespielt wurde. Einerseits wollte der Westen den Aufstand unterstützen, andererseits hatten die Amerikaner Angst, die sowjetischen Panzer könnten bei einer Niederschlagung den Westteil der Stadt gleich mit überrollen. So sei man im Westen zurückhaltend geblieben. Als die Mauer schließlich gebaut wurde, sei klar gewesen, dass dies nur durch Krieg verhindert werden könne, doch dazu war der Westen nicht bereit. In Folge konnte Ost-Berlin die Grenze ungehindert weiter befestigen.

Aus dem Publikum wurde die Frage gestellt, welchen Einfluss die Medien auf die Trennung der Menschen in der Zeit vor dem Mauerbau hatten. Michael Lemke wies darauf hin, dass Radio, Fernsehen und Zeitungen zweifelsohne mit der Rhetorik des Klassenkampfes agierten und die jeweilige Ideologie vertraten. Er betonte jedoch auch den verbindenden Aspekt dieser Situation. Denn in beiden Teilen der Stadt war es möglich, die Berichterstattung der anderen Seite wahrzunehmen. Dadurch seien die Berliner – so Lemke – besser und umfassender informiert gewesen als alle anderen Deutschen. Die Rolle der Medien bei der ideologischen Trennung der Bevölkerung könne zwar nicht abgestritten, sie dürfe allerdings auch nicht überschätzt werden. Schließlich habe der einzelne sowieso nur das gehört, was er oder sie habe hören wollen.

Kurz vor Ende der Veranstaltung entspann sich eine Diskussion um die Frage der „nationalen“ Einheit Deutschlands. Egon Bahr vertrat die Ansicht, dass die Spaltung Deutschlands bis heute noch nicht überwunden sei und machte dafür u.a. die Aufarbeitung der Vergangenheit verantwortlich, die die Gräben in den Köpfen nur noch weiter vertiefen würde. Martin Sabrow führte dagegen an, dass Einheit heute nicht mehr „national“ gedacht werden könne und die deutsche nicht von der europäischen Einheit zu trennen sei. Zudem sei es nicht Ziel der Aufarbeitung, „nationale“ Einheit herzustellen. In einem Schlusswort lud daraufhin die Geschäftsführerin der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Anna Kaminsky, dazu ein, diese Frage auf einer der nächsten Veranstaltungen in diesem Haus weiter zu diskutieren und hob dabei hervor, dass sie die Auffassung Bahrs nicht teilen könne.

Teresa Tammer